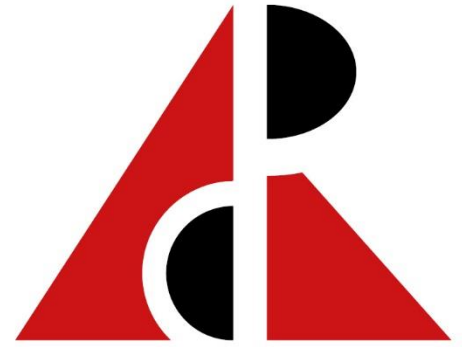
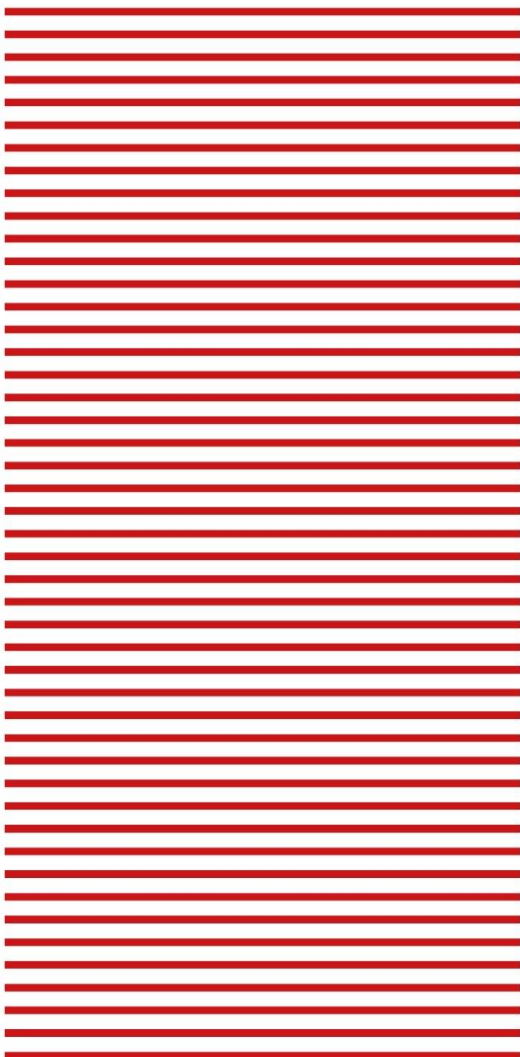


CARS
Working Papers

008



center for **antisemitism**
and **racism** studies



Antisemitismus ohne Antisemiten

Marlene Gallner

2022

Abstract

Jean Améry war einer der ersten, die im deutschsprachigen Raum den linken Antisemitismus und Antizionismus kritisierten. Seine ursprünglich zwischen 1966 und 1978 verfassten Essays sind heute jedoch so unbekannt, dass er mittlerweile als Stichwortgeber für einen allgemeinen Menschenrechts- und Genoziddiskurs fungiert, der die Spezifik des Nationalsozialismus und der Shoah ausblendet. Dabei zeigt Améry in seinen Schriften, was es heißt, den kategorischen Imperativ Adornos, „Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“, ernst zu nehmen – nicht zuletzt, weil er selbst als jüdischer Häftling nur durch Zufall den nationalsozialistischen Todesfabriken entronnen war. Hellsichtig kritisierte er vor einem halben Jahrhundert den neuen Antisemitismus, der seinen Namen nicht nennt, und die neuen Antisemiten, die sich durch die vehemente Abwehr des Vorwurfs, Antisemiten zu sein, auszeichnen. Neben der Verquickung vom Hass auf die Juden und dem Hass auf ihren Staat, spricht Améry ebenfalls als einer der ersten offen über den islamischen Antisemitismus, den große Teile der Linken bereitwillig in Kauf nehmen. Amérys Analysen des linken Selbstverrats sind heute aktueller denn je.

Die Autorin

Marlene Gallner ist die Herausgeberin von *Jean Améry. Essays on Antisemitism, Anti-Zionism, and the Left*, Bloomington: Indiana University Press (2022). Sie lebt in Wien und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift *sans phrase*. Zuletzt erschienen: *Die Deutschen als Vernichtungsgewinner. Ein Vortrag und zwei Nachträge über die positive Einverleibung der Shoah*. In: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik* (2021); *Die klassische Aufklärung, eine optische Täuschung? Jean Améry und Theodor W. Adorno über Aufklärung und Moderne*. In: Dvořák, Johann/Gruber, Alex/Ruttner, Florian (Hrsg.): *Unabgeholte Hoffnung. Kritische Theorie, Moderne und Ästhetik*, Wien (2021).

Antisemitismus ohne Antisemiten

Zur Aktualität von Jean Améry's Kritik des Antizionismus

Von Marlene Gallner

Jean Améry ist heute, wenn überhaupt, vor allem für seine Reflexionen auf die Erfahrung als Shoahopfer bekannt. Zweifellos waren diese für all seine Schriften nach Auschwitz von entscheidender Bedeutung. Er selbst jedoch wies Versuche, ihn auf die Rolle des professionellen Naziopfers zu reduzieren, vehement zurück. Und doch fanden und finden seine politischen Schriften zum Zeitgeschehen der deutschen Nachkriegsgeschichte kaum Beachtung. Wohin eine solch einseitige Rezeption seines Werks führt, zeigte sich unlängst bei einer Konferenz am Potsdamer Einstein Forum im Juli 2022. David Shulman versuchte in seinem Vortrag „Torturing the Mind – A Palestinian Addendum to Améry“, diesen gegen den jüdischen Staat zu vereinnahmen. Auch von anderen wurden jüngst einzelne Passagen aus Améry's Werk herausgeklaut und entkontextualisiert. So tat es etwa die Leiterin des Einstein Forums, Susan Neiman, die ihrem Buch *Von den Deutschen lernen* ein Zitat Améry's vorangestellt hat, das angesichts seiner Unversöhnlichkeit mit Deutschland und den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg mehr als deplatziert ist. Oder Michael Rothberg, der sich auf Améry's Torturaufsatz aus *Jenseits von Schuld und Sühne* beruft, ihn allerdings bloß auf die Erfahrung der Folter zurechtstutzt, um somit, Améry's Intention geradezu entgegengesetzt, seinem Konzept der multidirektionalen Erinnerung Legitimität zu verleihen (vgl. Rothberg 2021: 43).

Améry schrieb als einer der ersten öffentlich gegen den in den 1960er und 70er Jahren virulent werdenden Antisemitismus in großen Teilen der westdeutschen Linken an. Zwischen 1966 und 1978 veröffentlichte er zahlreiche Essays in der Hoffnung, dass die Linke bereit sein würde, sich über sich selbst aufzuklären. Améry machte deutlich, dass sich die Gegenwart von der Vergangenheit nicht trennen lässt und der Antisemitismus, der in die Gaskammern führte,

aufs Engste verbunden ist mit neuen, sozial konformeren Ausdrücken des Judenhasses, der sich nun insbesondere gegen den jüdischen Staat richtete.

Was unbequem ist, fällt in der Regel Vergessen oder Verdrängung anheim. Und so finden Améry's Schriften zum linken Antisemitismus und Antizionismus, gerade weil sie schmerzhaft treffend und nach wie vor aktuell sind, kaum Beachtung. 2022 sind sie erstmals gesammelt in einem Band erschienen (Améry 2022). Obwohl sie vor rund einem halben Jahrhundert entstanden, klingen sie, als hätte Améry die heutige Situation vorausgesehen – oder besser: befürchtet – und eindringlich vor ihr gewarnt.

Zur Person

Jean Améry wurde 1912 als Hans Maier in Wien geboren. Sein Vater fiel im Ersten Weltkrieg für die österreichisch-ungarische Armee, als Améry gerade einmal vier Jahre alt war. Paul Maier war ausgesprochen stolz auf seine jüdische Abstammung, dennoch spielte das Judentum in der Erziehung des Sohnes keine große Rolle. Vielmehr war er mit den christlichen Traditionen vertraut, seine Mutter war katholisch.

Améry verbrachte große Teile seiner Kindheit im ländlichen Salzkammergut, wo Valerie Maier nach dem Tod ihres Mannes eine Gaststätte betrieb, bevor sie und der Sohn 1926 wieder nach Wien zogen. Als Améry siebzehn Jahre alt war, schickte ihn die Mutter nach Berlin, wo er sich als Laufbursche für einen Musikverlag und als Baryton über die Runden brachte. 1930 kehrte er in die österreichische Hauptstadt zurück und begann eine Ausbildung zum Buchhändler. Während dieser Zeit besuchte er Vorlesungen über Philosophie und Literatur an der Wiener Volkshochschule Leopoldstadt. Ab 1932 war er selbst dort Mitarbeiter. Damals wurde er maßgeblich

von der Philosophie des Wiener Kreises geprägt, namentlich von Moritz Schlick und Rudolph Carnap. Im Alter von einundzwanzig Jahren trat Améry offiziell aus der jüdischen Gemeinde aus. Ein Schritt, den er später wieder rückgängig machen sollte. Mitte der 1930er Jahre gab Améry zusammen mit seinem Freund Ernst Mayer die Literaturzeitschrift *Die Brücke* heraus. Zudem schrieb er seinen ersten Roman, *Die Schiffbrüchigen*, dessen Manuskript Thomas Mann und Robert Musil zur Begutachtung vorgelegt wurde. Im Jahr 1935 traten in Deutschland die Nürnberger Gesetze in Kraft. Améry beobachtete die zunehmende antisemitische Diskriminierung von Wien aus mit großer Sorge. Die Gesetze waren eine Zäsur für sein Selbstverständnis als Jude. 1937 trat er wieder in die jüdische Gemeinde ein. Nach dem Anschluss, der Eingliederung Österreichs in das Großdeutsche Reich, floh Améry vor antisemitischer Verfolgung nach Belgien. Nur eineinhalb Jahre später annektierten die Deutschen Belgien und er wurde zum ersten Mal festgenommen. Er sollte ins Camp de Saint-Cyprien (Pyrénées orientales) verschleppt werden, konnte aus dem fahrenden Zug entkommen, wurde allerdings erneut verhaftet und in Bordeaux den deutschen Behörden überstellt. Er wurde nach Gurs, ein Internierungslager in Südfrankreich, gebracht. Es war dasselbe Lager, in dem unter anderem auch Hannah Arendt und Dora Benjamin, die Schwester Walter Benjamins, inhaftiert waren. Nach einem Jahr gelang Améry abermals die Flucht. Er schlug sich über Paris zurück nach Brüssel durch, wo er sich dem kommunistischen Widerstand gegen die Deutschen anschloss.

Im Sommer 1943 wurde Améry beim Verteilen von Flugblättern mit Anti-Nazi-Propaganda festgenommen. Als politischer Gefangener wurde er im von der SS geführten Fort Breendonk brutal gefoltert. Als seine Peiniger erfuhren, dass er Jude war, wurde er nach Auschwitz deportiert. Während er als politischer Häftling noch ein Individuum gewesen war, wurde er als jüdischer Häftling zum bloßen Exemplar. Was ihm angetan wurde, war vollkommen unabhängig davon, was er getan oder nicht getan hatte.

Im Januar 1945, als die Rote Armee näher rückte und die Deutschen Auschwitz evakuierten,

wurde Améry zum Marsch in das Konzentrationslager Gleiwitz II gezwungen. Von dort wurde er zunächst nach Mittelbau Dora in Deutschland verschleppt und anschließend in das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Am 15. April 1945 befreiten ihn britische Soldaten aus der Lagerhaft. Von den 25.437 Juden, die die Deutschen aus Belgien deportierten, war Améry einer von 615 Überlebenden (vgl. Pfäfflin 1996: 271).

Er kehrte zurück nach Belgien. Kurz nach dem Krieg lernte Améry in Brüssel Jean-Paul Sartre kennen, der den größten philosophischen Einfluss auf sein Denken nach Auschwitz haben sollte. Améry hatte nicht die Absicht, nach Deutschland oder Österreich, in die Länder der Täter, zurückzukehren und verweigerte dort die Publikation seiner Texte. Bis weit in die 1960er Jahre hinein verdiente er seinen mageren Lebensunterhalt mit Auftragsarbeiten, vor allem für eine Schweizer Nachrichtenagentur. Um die aufgezwungene Distanz zur deutschen Kultur zu unterstreichen, änderte er seinen Namen ins Französische. Hans wurde zu Jean, und das deutsche Mayer, wie er seinen Nachnamen bevorzugt geschrieben hatte, zum Anagramm Améry.

Angestoßen durch den Eichmann-Prozess in Jerusalem und die Frankfurter Auschwitz-Prozesse, initiiert vom Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, begann die westdeutsche Öffentlichkeit, sich Anfang der 1960er Jahre mit der Judenvernichtung auseinanderzusetzen. Vor diesem Hintergrund eines sich abzeichnenden Wandels und der Möglichkeit, ein Publikum zu finden, sprach Améry zum ersten Mal offen über seine Erfahrungen als jüdisches Opfer der Nazis.

Helmut Heißenbüttel, Redakteur beim *Süddeutschen Rundfunk*, ermöglichte es Améry, seine autobiografischen Reflexionen über die Shoah aufzuzeichnen und ausstrahlen zu lassen. Sie wurden zwischen 1964 und 1966 als Radioessays gesendet und kurz darauf in gedruckter Form unter dem Titel *Jenseits von Schuld und Sühne* veröffentlicht. Der Erfolg des Buchs, das bis heute sein bekanntestes ist, verschaffte Améry die finanziellen Mittel, um nicht länger auf Auftragsarbeiten angewiesen zu sein und eigene Analysen des Zeitgeschehens publizieren zu können. In diesem Zusammenhang setzte er sich immer wieder mit dem gegenwärtigen Antisemitismus

auseinander und war einer der ersten, die vor dessen außerordentlicher Virulenz in der Linken, insbesondere in der Neuen Linken, warnten. Doch Amérys Kampf war ein Kampf gegen Windmühlen. Die Tatsache, dass seine Kritik bei den Adressaten weitgehend auf taube Ohren stieß, war nicht der einzige Grund für seine Selbstmordgedanken, aber sie spielte eine Rolle. 1976 erklärte Améry in einem Interview:

„In Deutschland hat mich auch die Linke sehr enttäuscht, und da bin ich nun persönlich sehr betroffen, und diese Enttäuschung hängt sehr mit suizidären Stimmungen zusammen. Der ganz unreflektierte und rabiate Anti-Israelismus, das gehört schon zum guten Ton, das ist so selbstverständlich wie das Klassenbewußtsein, daß Israel ein Vorposten des Imperialismus ist und zerstört werden muß. [...] [I]ch fühle mich diesem Staat Israel sehr verbunden, weil ich das Schicksal derer gekannt habe, die eben keine solche Zufluchtsstätte hatten. [...] Aber es ist bei der Linken ausgeschlossen, darüber nur ein Wort zu reden“ (zit. n. Schultz-Gerstenstein 1979: 41f.).

Umso ignoranter ist es angesichts solcher Aussagen, wenn David Shulman Améry heute gegen den jüdischen Staat in Stellung bringen will. Zeit seines Erwachsenenlebens hatte sich Améry als Linker verstanden. Nun musste er jedoch mitansehen, wie seine einstigen Verbündeten im Kampf gegen die Nazis den Antisemitismus vorantrieben. Sein Gespür für diesen Selbstverrat der Linken und die Präzision seiner Kritik ergaben sich nicht zuletzt daraus, dass er selbst einer von ihnen gewesen war. Nachdem Améry in den 1930er Jahren seine physische und kulturelle Heimat verloren hatte, verlor er nun auch seine politische. Für ihn war dies der zweifache Verlust des Weltvertrauens.

Am 17. Oktober 1978 nahm sich Améry, nach mindestens einem vorherigen Selbstmordversuch, in einem Hotelzimmer in Salzburg das Leben.

Wende der westdeutschen Linken

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stand die westdeutsche Linke dem jungen jüdischen Staat relativ wohlwollend gegenüber. So gingen

die Bemühungen um Reparationszahlungen und die Kritik an der weitverbreiteten Gleichgültigkeit der deutschen Öffentlichkeit gegenüber dem Judenmord von Vertretern der Linken aus. Es waren Stimmen unter anderem aus dem Deutschen Gewerkschaftsbund, die die Regierung zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel drängten (vgl. Kloke 1990: 57f.).

Doch in den 1960er Jahren wandten sich große Teile der sogenannten Neuen Linken, die sich vor allem im Zuge der Vietnam-Proteste formierte, mit außerordentlichem Furor gegen den jüdischen Staat. Auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung in Westdeutschland forderten Demonstranten offen den Tod der Zionisten. Im Jahr 1969 protestierten linke Aktivisten in Kiel gegen einen Vortrag des israelischen Mikrobiologen Alexander Keynan und verteilten Flugblätter mit der Aufschrift „Schlagt die Zionisten tot, macht den Nahen Osten rot!“ (zit. n. Améry 2005c: 161). Bis heute gibt es solcherlei Parolen, die, in unterschiedlichen Ausschmückungen, ganz offen skandiert werden. Im selben Jahr beließ es die Gruppe *Schwarze Ratten/Tupamaros Westberlin* nicht bei verbalen Angriffen und schändete jüdische Mahnmale mit der Aufschrift „Schalom und Napalm“ und andere mit „Al Fatah“. Am 9. November 1969, dem einunddreißigsten Jahrestag der Novemberpogrome, deponierten sie eine Brandbombe im Jüdischen Gemeindezentrum in Westberlin. Sie rechtfertigten ihre Taten mit der Behauptung, die Zionisten seien die neuen Faschisten und der wahre Antifaschismus sei die Solidarität mit den Fedayin (vgl. Haury 1992: 136).

Im Jahr 1976 entführten deutsche Mitglieder der *Revolutionären Zellen* gemeinsam mit palästinensischen Mitgliedern der *Volksfront zur Befreiung Palästinas* ein Flugzeug auf dem Weg von Tel Aviv nach Paris, um die Freilassung von in Israel inhaftierten palästinensischen Kämpfern zu erzwingen. Das Flugzeug mit seinen zweihundertachtundvierzig Passagieren wurde nach Entebbe in Uganda umgelenkt, wo die Entführer die Geiseln in Juden und Nicht-Juden selektierten und nur letztere frei ließen. Als eines der Opfer, ein Überlebender der Shoah, dem Entführer Wilfried Böse die tätowierte Nummer auf seinen Arm zeigte, protestierte Böse: „Ich bin kein Nazi! ... Ich bin Idealist“ (vgl. Broder 2012: 18).

Böses Reaktion war symptomatisch für eine ganze neue Entwicklung. Nach Auschwitz war es verpönt geworden, sich als Antisemit zu bekennen. Zwar gab und gibt es auch heute noch einige Antisemiten vom alten Schlag, die offen zugeben, Juden zu hassen, aber zumindest im Westen sind diese in der Minderheit. Der Antisemitismus nach der Shoah ist zu einem Antisemitismus ohne Antisemiten mutiert.

Amérys Kritik des Antizionismus

Im Zentrum von Amérys Denken stand seine Erfahrung als jüdisches Nazi-Opfer. Eine Erfahrung, die er unmöglich abschütteln konnte und die es ihm unmöglich machte, in der Welt nach Auschwitz heimisch zu werden. Améry hatte sich lange Zeit selbst nicht als Jude verstanden, abgesehen von der gelegentlichen Bemerkung eines Mitschülers oder der Schlägerei mit einem österreichischen Faschisten auf der Rampe der Universität Wien, bei der Améry, nicht ganz ohne Stolz, wie er später schreibt, einen Zahn verlor (vgl. Améry 2002: 153).

Er hatte sich nicht als Jude verstanden, bis die Nürnberger Rassegesetze in Kraft traten. In seinem Essay *Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein* (1966) hält er fest:

„Es fing erst an, als ich 1935 in einem Wiener Café über einer Zeitung saß und die eben drüben in Deutschland erlassenen Nürnberger Gesetze studierte. Ich brauchte sie nur zu überfliegen und konnte schon gewahr werden, daß sie auf mich zutrafen. Die Gesellschaft, sinnfällig im nationalsozialistischen deutschen Staat [...] hatte mich soeben in aller Form und in aller Deutlichkeit zum Juden gemacht, beziehungsweise sie hatte meinem früher schon vorhandenen, aber damals nicht folgen-schweren Wissen, daß ich Jude sei, eine neue Dimension gegeben. [...]

Jude sein, das hieß für mich von diesem Anfang an, ein Toter auf Urlaub zu sein, ein zu Ermordender, der nur durch Zufall noch nicht dort war, wo er rechtens hingehörte, und dabei ist es in vielen Varianten, in manchen Intensitätsgraden bis heute geblieben. [...]

Die Welt war einverstanden mit dem Platz, den die Deutschen uns zugewiesen hatten, die kleine Welt im Lager und die große draußen, die nur in seltenen

und heroischen Einzelfällen sich protestierend erhob, wenn man uns in Wien oder Berlin, in Amsterdam, Paris oder Brüssel nachts aus den Wohnungen holte [...] Menschenrechtserklärungen, demokratische Konstitutionen, die freie Welt und die freie Presse. Nichts kann mich wieder einwiegen in einen Sicherheitsschlaf, aus dem ich 1935 erwachte“ (Améry 2002: 153ff.).

Amérys eigene Reflexionen waren geprägt von Jean-Paul Sartre, insbesondere von dessen *Überlegungen zur Judenfrage*, die der französische Philosoph kurz nach dem Krieg veröffentlichte. Drei Aspekte waren für Améry von entscheidender Bedeutung und finden sich in seinen eigenen Schriften wieder.

Erstens, es gibt keine Judenfrage, sondern eine Antisemitenfrage. Die Gründe für den Antisemitismus haben nichts mit den realen Juden zu tun, sondern mit den projektiven Bedürfnissen des Antisemiten. Es ist falsch, zu versuchen, den Antisemitismus von den Juden aus zu erklären. Um den Hass gegen sie zu begreifen, muss der Blick auf die Antisemiten gerichtet werden. Sartre schreibt über die psychologische Entlastung als Funktion des Antisemitismus: „[E]xistierte der Jude nicht, der Antisemit würde ihn erfinden“ (Sartre 2010: 12).

Zweitens, durch den Antisemitismus wird der Jude von anderen zum Juden gemacht. Améry konnte sein eigenes Judentum nicht positiv bestimmen. Er ist weder jüdisch aufgewachsen, noch hatte er irgendeine Verbindung zur Tradition oder der Sprache. Er war Atheist. Und doch konnte er dem Urteil der Antisemiten über ihn nicht entgehen, ganz egal wie er aussah, was er sagte und was er tat. Für die Juden ist die Freiheit, über ihr Judesein selbst entscheiden zu können, ein falsches Versprechen. Ein Bewusstsein von dieser Situation zu haben, anstatt sie zu verleugnen, macht nach Sartre, ohne jedes Werturteil, den authentischen Juden aus.

Drittens, dem Antisemitismus ist die Todesdrohung inhärent. Die Juden werden als mächtig, als heimliche Strippenzieher des Weltgeschehens, als Verantwortliche für alles Schlechte und damit als das ultimative Böse imaginiert. Anders als etwa im Rassismus oder in der Misogynie, wo die Objekte der Projektion noch einen Platz in der Welt haben, den sie nur nicht verlassen dürfen,

müssen im Antisemitismus die Juden und alles Jüdische zwangsläufig aus der Welt geschafft werden. Die antisemitische manichäische Weltanschauung führt zur Vernichtung um der bloßen Vernichtung willen. Auschwitz, und das macht die Shoah bis heute beispiellos, hat gezeigt, dass auf die Vernunft und auch nur den Selbsterhaltungstrieb der Täter kein Verlass ist. Um es mit Sartres Worten zu sagen: „Was [der Antisemit] wünscht, was er vorbereitet, ist der Tod des Juden“ (Sartre 2010: 33).

Améry verwendet bewusst den Begriff „Katastrophenjude“ (Améry 2002: 168). „Denn jeder Jude ist der ‚Katastrophen-Jude‘“, schreibt er, „einem katastrophalen Schicksal ausgeliefert, ob er es erfaßt oder nicht“ (Améry 2005a: 136).

Über den Antisemitismus unabhängig davon, wie sich die Juden real verhalten, führt er seinem Essay *Der neue Antisemitismus* (1976) aus:

„Dem Antisemiten ist der Jude ein Wegwurf, wie immer er es anstelle: Ist er, gezwungenermaßen, Handelsmann, wird er zum Blutsauger. Ist er Intellektueller, dann steht er als diabolischer Zersetzer der bestehenden Weltordnung da. Als Bauer ist er Kolonialist, als Soldat grausamer Oppressor. Zeigt er sich zur Assimilation an ein je in Frage kommendes Wirtsvolk bereit, ist er dem Antisemiten ein ehrvergeßener Eindringling; verlangt es ihn nach jener neuerdings so gefeierten ‚nationalen Identität‘, nennt man ihn einen Rassisten“ (Améry 2005c: 163).

Ganz egal also, was der Jude tut, der Antisemit hasst ihn weiterhin.

Der Antisemitismus ist nach dem Zweiten Weltkrieg nicht einfach verschwunden. Er besteht fort, und ein neuer Versuch der Judenvernichtung ist keinesfalls ausgeschlossen. Obwohl sich vor der Shoah niemand vorstellen konnte, dass ein derartiges Verbrechen möglich sein konnte, ist heute klar, dass es wieder geschehen kann, solange seine Ursachen nicht beseitigt sind und der Antisemitismus weiterbesteht. Améry stellte 1966 fest:

„Es kann ja sein, aber das läßt sich angesichts der gegebenen Umstände keinesfalls damit rechnen, daß in den Todesfabriken der Nazis der letzte Akt des großen historischen Dramas der Judenverfolgung gespielt wurde. Ich glaube, die Dramaturgie

des Antisemitismus besteht weiter. Eine neuerliche Massenvernichtung von Juden kann als Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden“ (Améry 2002: 174).

Améry betont, dass aufgrund des Antisemitismus die Bindung der Juden an Israel keine bloß freiwillige ist. Für jeden Juden auf der Welt ist das Bestehen Israels als jüdischer Staat eine existenzielle Frage.

Israel ist der einzige Ort auf der Welt, an dem Juden nicht von den Gnaden eines anderen Souveräns abhängig sind. Die Assimilation im 19. und 20. Jahrhundert ist in dieser Hinsicht gescheitert. Nicht wegen der Juden, sondern weil nicht genug dieser anderen da waren, um sie zu retten, als die Nazis sie holten. Niemand kann versprechen, dass dies in Zukunft anders sein wird. „Seit der Staat Israel besteht, haben die Juden für alle Fälle ein virtuelles Asyl. Ich sage ausdrücklich: ein virtuelles“, schreibt Améry 1976. „Worauf es ihnen allen ankommt, das ist die *Möglichkeit*, die *Virtualität der Obdachfindung*“ (Améry 2005c: 166).

Ähnlich wie heute, interessierte sich die Mehrheit der Linken schon zu Amérys Lebzeiten nicht für die Spezifik des Antisemitismus. Stattdessen wurde der Nationalsozialismus unter dem Begriff des Faschismus subsumiert und ignoriert, dass der Antisemitismus den Wesenskern der nationalsozialistischen Ideologie und Untaten bildete. Statt die besondere Situation der Juden zu begreifen, wurden in den 1960er und 70er Jahren die nationalen Befreiungskämpfe in der Dritten Welt verherrlicht und ein energischer Antiimperialismus propagiert. Améry warnte früh vor diesem Trend, der heute im modischen Postkolonialismus neu aufgelegt fortwirkt. Am Vorabend des Sechstagekriegs hält er in seinem Essay *Zwischen Vietnam und Israel* (1967) fest:

„Was soll [...] die Verdammung des amerikanischen Imperialismus? Es gibt ihn, oder wie man es präziser auszudrücken hätte: Es gibt die amerikanische Politik kriegerischer Gewaltanwendung ganz gewiß in Vietnam, wo sie sich täglich aufs häßlichste kundtut. Es hat aber diese Gewaltpolitik der USA nichts zu schaffen mit der Nahostkrise, denn nicht Amerika ist es, das dort ein kleines Land mit der Auslöschung bedroht“ (Améry 2007: 229f.).

Améry kritisierte die Linke für ihre blinde Unterstützung von Despoten. Er zeigte auf, wie die Linke sich selbst widersprach und ihre eigenen Ziele, die auf die Abschaffung von Herrschaft aus waren, verriet. Die antiautoritäre westdeutsche Linke unterstützte offen autoritäre Regime. „Nicht jedes sich revolutionär nennende Regime der Dritten Welt hat einen authentisch revolutionären sozialen Inhalt“, so Améry. „Algerien [...] ist sowenig ein revolutionäres Staatsgebilde, wie das den islamischen Fanatismus zum Paroxysmus treibende Libyen Ghadafis“ (Améry 2005e: 158).

Wie sich hier *en passant* zeigt, war Améry nicht nur ein früher Kritiker des linken Antisemitismus, sondern ebenso einer des arabischen Nationalismus.

In seinen Essays über den Antisemitismus werden keine bloßen Reflexionen über das Vergangene angestellt, immer wieder weist Améry auf die Bedrohung durch die umliegenden arabischen Staaten hellichtig hin und warnt 1976 vor den Folgen ihrer Ambitionen:

„Mit einem Gran Phantasie vermag jedermann sich vorzustellen, was geschähe, wenn Israel zerstört würde. Die überlebenden Israelis, dann wieder zu mythischen Wanderjuden geworden, würden, sich flüchtend vor dem Schwert des Propheten Mohammed, in die Welt ergießen. Und wieder würde diese sich verhalten wie nach 1933, da unbevölkerte Staaten wie Kanada und Australien sich den Juden verschlossen, als wären sie Träger von Pestbazillen“ (Améry 2005b: 189f.).

Améry bricht mit dem Mythos, der eine friedliche Koexistenz von Juden und Muslimen in den arabischen Ländern annehmen will, und spricht offen den islamischen Antisemitismus an:

„Zur geläufigen Argumentation der Freunde der arabischen Sache gehört der Hinweis darauf, daß in der Welt des Islam, im Gegensatz zum christlichen

Abendlande, die Juden stets friedlich und einverständlich mit den Moslems zusammengelebt hätten. Daß dem keineswegs so war, hat in einem ausgezeichnet dokumentierten Buch der tunesische, in Frankreich lebende Jude Albert Memmi, ein Mann übrigens, der sich stets für die Araber eingesetzt hatte, als diese in Nordafrika unter französischer Herrschaft standen, aufs unwiderleglichste nachgewiesen. Der Antisemitismus oder Anti-Judaismus war stets auch für die Mohammedaner eine Selbstverständlichkeit. Die Juden waren und blieben immer im islamischen Herrschaftsbereich Bürger zweiter Klasse, und wo sie sich emporarbeiteten wie im maurischen Spanien, war gleichwohl ihre Lage stets prekär. Man hat sie im günstigsten Falle toleriert, man hat sie niemals akzeptiert“ (Améry 2005b: 183f.).¹

Aber zurück zur Linken. Die Gründe für ihre politischen Überzeugungen mussten woanders liegen. Warum stellten sich so viele (ideologisch) auf die Seite von Diktatoren? Améry argumentiert, dass das Wohlwollen gegenüber den Juden und dem jüdischen Staat in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Krieg keine aufgeklärte Haltung, sondern ein billiges Abtragen ihrer Schuldgefühle war. Er vermutet, dass die frühe Solidarität mit Israel hauptsächlich von den eigenen emotionalen Bedürfnissen der deutschen Linken getrieben war.

Mit dem Sechstagekrieg 1967 fielen nun endgültig die Hemmungen. Endlich konnten die Deutschen die Juden als Unterdrücker beschuldigen.² Endlich konnten sich die Deutschen moralisch überlegen fühlen. So schreibt Améry in *Der ehrbare Antisemitismus* (1969):

„Jahrelang hat man [...] den israelischen Wehrbauern gefeiert und die feschen Mädchen in Uniform. In schlechter Währung wurden gewisse Schuldgefühle abgetragen. Das mußte langweilig werden. Ein Glück, daß für einmal der Jude nicht verbrannt wurde, sondern als herrischer Sieger dastand, als

¹ Siehe hierzu auch Bensoussan, Georges (2019): Die Juden der arabischen Welt. Die verbotene Frage, Leipzig und Weinstock, Nathan (2019): Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor. 1947-1967, Freiburg.

² Wobei zu dieser Zeit in Publikationen des Springerverlags auch andere Stimmen laut wurden, die das philosemitische Kunststück zustande brachten – das in einer solchen Form nur in Deutschland möglich war – Moshe Dayan, den damaligen israelischen Verteidigungsminister, als neuen Erwin Rommel, Befehlshaber des Deutschen Afrikakorps, zu feiern (vgl. Gerber 2007: 40f.).

Besitzer. [...] Ein Aufatmen ging durchs Land“ (Améry 2005a: 133).

Für das schlechte Gewissen ist es beruhigend, das Opfer von gestern als den Angreifer von heute zu imaginieren. Und genau das taten große Teile der Linken: Die einen sprachen vom „chauvinistisch-rassistischen Staatengebilde“, die anderen bezeichneten den jüdischen Staat als „Brückenkopf des Imperialismus“ im Nahen Osten, welcher der „Feind aller Menschen“ sei (vgl. Haury 1992: 135ff.; Haury/Holz 2022: 150ff.). Und alle waren sich dabei sicher, dass sie keine Antisemiten waren. Sie leugneten es vehement, wann immer der Verdacht aufkam.

Das war das Neue in den 1960er Jahren. Nicht der Antizionismus als solcher, denn den hatte es vorher schon gegeben. Alfred Rosenberg etwa, der berühmte Naziideologe, behauptete, der Zionismus sei der „militante Flügel des Weltjudentums“ (Poliakov 1992: 64). Dass der Antisemit sich auf der richtigen Seite der Geschichte wähnt und glaubt, für das Wohl der Menschheit zu kämpfen, war ebenfalls nichts Neues. Neu war die unerschütterliche Erklärung, in keinem Fall Antisemit zu sein – noch heute gilt dieser Grundsatz. Die Linken betonten, dass sie auf keinen Fall etwas gegen Juden hätten – und schließen allzu oft ein „aber“ an. Genau dies ist gemeint mit der Formulierung „Antisemitismus ohne Antisemiten“.³

Améry spitzt 1976 zu:

„Der Antisemitismus, mit dem wir es *heute* zu tun haben, nennt seinen Namen nicht. Im Gegenteil: Will man ihn haftbar machen, verleugnet er sich. Man kann ihm nur schwer den Prozeß machen, den

er schon längst verloren hat, der aber gleichwohl ein Verfahren in Permanenz zu bleiben hätte. Was sagt der neue Antisemit? Etwas überaus Einfaches und dem flüchtigen Blick auch Einleuchtendes: Er sei nicht der, als den man ihn hinstelle, nicht Antisemit also sei er, sondern *Anti-Zionist!*“ (Améry 2005c: 160f.)

Doch der Antizionismus ist laut Améry nur eine neue, den sozial akzeptierten Normen entsprechend aktualisierte Form des Antisemitismus. Die beiden Phänomene, der Hass auf die Juden und der Hass auf den jüdischen Staat, sind nicht voneinander zu trennen. Die „emotionelle Infrastruktur“ (Améry 2005a: 133f.) beim Antisemitismus und beim Antizionismus ist die gleiche. Die Opfer, die es am Ende trifft, sind in beiden Fällen die gleichen. Die inhärente Todesdrohung ist die gleiche. Und (im besten Fall) die Gleichgültigkeit oder (im schlechteren Fall) die Feindseligkeit der restlichen Welt ist die gleiche.

Der Antisemitismus ist „enthalten im Anti-Israellismus oder Anti-Zionismus wie das Gewitter in der Wolke“ (Améry 2005a: 133), schreibt Améry 1969. Der Antizionismus ist ihm zufolge der „ehrbare Antisemitismus“ (ebd.).

Der Antizionist klopfte sich für sein vermeintlich gutes Werk auf die Schulter. Nachdenken ist nicht erlaubt. Wer selbstgefällig ist, zweifelt nicht. „Der ehrbare Antisemit hat ein beneidenswert reines Gewissen, ein meeresstilles Gemüt“, so Améry. „Er fühlt sich zudem, was seinem Gewissensfrieden noch zuträglich ist, im Einverständnis mit der geschichtlichen Entwicklung“ (Améry 2005b: 187).

Dabei schließen sich der alte Antisemitismus und der neue keineswegs aus:

³ In der siebten und letzten These der *Elemente des Antisemitismus*, die als einzige nach 1945 entstanden ist, schreiben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer ganz ähnlich klingend: „Aber es gibt keine Antisemiten mehr“ (Adorno/Horkheimer 2003: 230). Worauf sie jedoch abheben, ist das Ticketdenken: Der „Antisemitismus [kommt] nur noch als Posten im auswechselbaren Ticket“ vor, und weiter, „[d]ie Juden werden zu einer Zeit ermordet, da die Führer die antisemitische Planke so leicht ersetzen könnten, wie die Gefolgschaften von einer Stätte der durchrationalisierten Produktion in eine andere zu überführen sind“ (Adorno/Horkheimer 2003: 237f.). Adorno und Horkheimer haben hier anderes im Blick als Améry. So legen sie – in einem merkwürdigen Widerspruch zu ihren vorangegangenen Einsichten über die „pathische Projektion“ – nahe, dass der Antisemitismus ohne libidinöse Bindung funktionieren könne. Dass es am Ende auch bei diesem Ticket doch immer wieder zielsicher die Juden und den Staat der Juden trifft, haben sie allerdings später bei verschiedenen Gelegenheiten thematisiert – Gelegenheiten, an welchen es ‚dank‘ der Studentenbewegung keinen Mangel geben sollte –, wenn auch nicht gerade in der prononcierten Form, in der Améry wie auch Claude Lanzmann dem Antizionismus entgegengetreten sind. Vielleicht war dieses ‚Engagement‘ damals umso entschiedener möglich, als es aus existenzphilosophischer Warte die Kritik der politischen Ökonomie überhaupt mit Ignoranz strafte.

„Das klassische Phänomen des Antisemitismus nimmt aktuelle Gestalt an. Die alte besteht weiter, das nenn ich mir Koexistenz. Was war, das bleibt und wird bleiben: der krummnasige, krummbeinige Jude, der vor irgend was – was sag ich? Der vor allem davon läuft. So ist er auch zu sehen auf den Affichen und in den Pamphleten der arabischen Propaganda [...] Die neuen Vorstellungen aber traten auf die Szene gleich nach dem Sechs-Tage-Krieg und setzen langsamerhand sich durch: der israelische Unterdrücker, der mit dem ehernen Tritt römischer Legionen friedliches palästinensisches Land zerstampft. Anti-Israëlismus, Anti-Zionismus in reinstem Vernehen mit dem Antisemitismus von dazumal“ (Améry 2005b: 187).

Die westdeutsche Studentenbewegung, die den Anspruch erhob, gegen die Nazigeneration ihrer Eltern zu rebellieren, tat dies nur auf den ersten Blick. Améry hatte an die junge Generation der Deutschen appelliert, mit ihren Vätern zu brechen (vgl. Améry 2002: 170). Tatsächlich aber schlepten sie den alten Judenhasß bloß in aktualisierter Gestalt fort, indem sie ihren Hass auf den jüdischen Staat projizierten.

Die Behauptung oder auch die ernsthafte Überzeugung, dabei kein Antisemit zu sein, machte in der Konsequenz keinen Unterschied: „Die reinen individuellen Absichten und Ziele zählen allerdings nur wenig im angesichts der objektiv-geschichtlichen Situation“ (Améry 2005d: 148).

Améry ist nicht blind für die Situation der Palästinenser. „Es steht im Nahostkonflikt *Recht gegen Recht*“ (Améry 2005b: 180), erklärt er 1976. Allerdings hebt er auch gleich den entscheidenden Unterschied zur Situation der Juden hervor:

„Es steht aber *nicht Gefahr gegen Gefahr gleicher Ordnung*. Tatsache ist, daß die arabische Nation – von dem die ‚Protokolle der Weisen von Zion‘ verbreitenden saudiarabischen Despoten über den religionsbesessenen Ghadafi bis zu dem, wie es heißt, ‚gemäßigten‘ prowestlichen Sadat und dem sich als Marxisten verstehenden Habache – wild entschlossen ist, den Staat Israel auszuradieren, wie ein Herr Göring das einst mit den englischen Städten hat anstellen wollen“ (Améry 2005b: 180).

Israel kann es sich nicht leisten, auch nur einen

einzigem Krieg zu verlieren. Es wäre das Ende des jüdischen Staates und der in ihm lebenden Juden. Améry betont, dass es für Israel um „das Leben jedes einzelnen seiner Bewohner“ (Améry 2005d: 147) geht. Für die Palästinenser hingegen wäre ihm zufolge die Frage der eigenen Staatlichkeit leicht zu lösen. Sie müssten dafür nur eines tun, nämlich „das Faktum des jüdischen Nationalstaats anerkennen. Der Rest ist rein technischer Natur und darum mit einiger Intelligenz und gutem Willen zu meistern.“ (Améry 2005b: 179)

Améry weist darauf hin, dass die Juden, wenn man das vollständige Bild des Konflikts betrachtet, die Gefährdeten sind. Das Mantra der Linken, immer auf der Seite der Schwachen zu stehen, wird in ihrem Antizionismus verkehrt, denn sie verspüren keinerlei Scham, mit den niederträchtigsten Despoten gemeinsame Sache zu machen (Améry 2005a: 137). Améry versucht hingegen, der noch jungen Neuen Linken vor Augen zu führen, dass sie ihre eigenen Prinzipien verraten. Die Linke, so Améry, „wenn sie sich als solche richtig versteht, ist ein Kind der Aufklärung“ (Améry 2005b: 194). In seinem Essay *Die Linke und der „Zionismus“* (1969) warnt er sie, damit sie

„in letzter Minute [...] sich besinnt, ihrer Guerilla-Metaphysik entrinnt und endlich einmal tut, was zu tun sie ständig und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit behauptet, nämlich: eine gegebene Situation geistig ‚reflektiert‘“ (Améry 2005d: 148).

An anderer Stelle, sieben Jahre später, führt er Sartre an, einen jener linken Intellektuellen, die sich lange Zeit zumindest nicht auf die Versuchung des Antizionismus eingelassen haben:

„An ihr [der Linken] wäre es, heute energischer denn je, Jean-Paul Sartre zuzustimmen, der gelegentlich eines Interviews in den Tagen des [Yom Kippur] Krieges gesagt hat: Ich weiß nur, daß in diesem Konflikt drei Millionen Menschen gegen hundert Millionen Menschen stehen“ (Améry 2005b: 195).

Doch bis heute nutzen Teile der Linken das Bekenntnis zu den vermeintlich Schwachen als bil-

ligen Vorwand, um gegen den jüdischen Staat Stimmung zu machen. Die sogenannte Solidaritätsbewegung mit den Palästinensern zieht erst dann auf die Straßen, wenn im Konflikt Juden involviert werden. So thematisiert keiner der großen propalästinensischen Aufmärsche, sei es in Wien, Berlin, Paris oder London, die Hamas oder den palästinensischen Islamischen Dschihad als Grund, warum Zivilisten im Gazastreifen leiden. Améry appelliert an die Linke, sich an der Frage von Israel neu zu ‚erfinden‘: „Ich glaube allen Ernstes, daß die Linke sich am israelischen, id est: am jüdischen Problem neu zu definieren hat“ (Améry 2005b: 191). Sein Plädoyer ist heute so aktuell wie vor fünfzig Jahren.

Die Notwendigkeit von Amérys Kritik heute

Dass Améry gegen Windmühlen anschrieb und sich an der Windrichtung des Weltgeschehens seither nichts grundlegend geändert hat, zeigt sich nicht zuletzt an den aktuellen Bemühungen, den Antizionismus vom traditionellen Antisemitismus auszuklammern und so zu exkulpierten. Exemplarisch für diesen Trend steht das unaufhörliche Engagement der eingangs bereits erwähnten Susan Neiman: Von ihrer Verteidigung Achille Mbembes, den sie 2020 gegen die öffentlich vorgebrachte Kritik seines Antisemitismus in Schutz nahm, weil der Vorwurf des Antisemitismus gegen ihn anscheinend ein ernster zu nehmendes Problem darstellte als der Antisemitismus selbst, über die Unterstützung der sogenannten *Jerusalem Declaration on Antisemitism*, die 2021 proklamiert wurde, um Israelfeindschaft aus der Definition von Antisemitismus weitgehend auszuschließen, über die 2022 von ihr gemeinsam mit Emily Dische-Becker und Stefanie Schüler-Springorum konzipierte Konferenz *Hijacking Memory*, wo die Debatte über den Holocaust, Israel und den Antisemitismus als „jüdisches Psychodrama“ abgetan und die Mär vom „kolonialistischen“ „Apartheidstaat“ Israel kundgetan wurde, bis hin zur jüngst gegründeten sogenannten *Diaspora Alliance*, ein Netzwerk, das sich zum Ziel gesetzt hat, gegen falsche Vorwürfe des Antisemitismus vorzugehen. All diese Aktivitäten laufen darauf hinaus, dass im Namen der Menschlichkeit Israels Vernichtung in Kauf

genommen wird – und das mit einem „beneidenswert reine[n] Gewissen“ (Améry 2005a: 133). Seit Améry seine Essays schrieb, ist, wenn auch vom selben Wind getragen, eine neue Art der Bedrohung für den jüdischen Staat auf den Plan getreten: Die Islamische Republik Iran. Das Regime in Teheran und seine Stellvertreter im gesamten Nahen Osten verkünden offen, Israel von der Landkarte streichen zu wollen. Jedes Jahr am Ende des muslimischen Fastenmonats Ramadan wird der sogenannte Al-Quds-Tag begangen. Er wurde vom islamischen Regime eingeführt, um die Rückeroberung Jerusalems unter dem Bann der grünen Flagge anzukündigen. In diesem Jahr, 2022, wurde der Al-Quds-Tag sogar in den „Kalendar der Vielfalt“ der Berliner Polizei aufgenommen (vgl. Jüdische Allgemeine 2022). Die Gefahr, die von der Formation der Israelfeinde auf den Straßen Berlins für Juden ausgeht, wird, und das zeigt sich in solchen Fehlritten, von zu wenigen erkannt oder eben unter dem Vorwand der Diversität toleriert.

Der klassische Antiimperialismus, den Améry kritisiert hatte, beschränkt sich heute weitestgehend auf linke Randgruppen. Er wurde jedoch durch den Postkolonialismus und modische Theorien der „Critical Whiteness“ akademisch frisiert. Ähnlich wie die Beobachtung, dass viele Linke den Nationalsozialismus fälschlicherweise im Begriff des Faschismus aufgehen lassen und damit das Zentrale des Nationalsozialismus, den Antisemitismus, der die widerstreitenden Rackets einte, systematisch ignorierten, zeigt sich heute, wie gefährlich es ist, den Antisemitismus im Begriff des Rassismus aufgehen zu lassen. Dies relativiert den Antisemitismus mit gravierenden Folgen. In den schlimmsten Ausprägungen des heutigen Antirassismus werden Juden als weiß und als privilegiert dargestellt (vgl. Goda 2022: 51f.). Das alte antisemitische Bild vom mächtigen, betrügerischen Juden kehrt so in neuen Kleidern zurück.

Die Erinnerung an die Shoah darf sich nicht auf Museen und auf ritualisierte Reden beschränken. Das absolute Minimum, an dem sie sich zu messen hat, ist, dass Juden heute in Sicherheit leben können. Améry zeigt, was es heißt, Theodor W. Adornos kategorischen Imperativ, „Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz

nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“ (Adorno 2003: 358) ernst zu nehmen. Solange es Antisemitismus gibt, ist der Staat Israel als potenzieller Zufluchtsort für Juden auf der ganzen Welt unverzichtbar.

Améry kann nicht – ohne seine Schriften, wie anfangs gezeigt, völlig zu verdrehen – zur Versöhnung mit der Vergangenheit oder zur Einebnung der Spezifika des Nationalsozialismus missbraucht werden, um einen allgemeinen Menschenrechts- oder Genoziddiskurs zu schaffen, der dann, wie es heute an Universitäten, in Kunstaustellungen und den Feuilletons geschieht, zur Agitation gegen den jüdischen Staat gewendet wird.

Amérys Einsicht, die er 1973 in seinem Essay *Juden, Linke – linke Juden* festhielt, ist angesichts des fortbestehenden Antisemitismus und der schroffen Abwehr seiner Kritik heute aktueller denn je: „[Der Jude] weiß, daß er, solange Israel besteht, nicht noch einmal unter schweigender Zustimmung der ungastlichen Wirtsvölker, günstigstenfalls unter deren unverbindlichem Bedauern, in den Feuerofen gesteckt werden kann.“ (Améry 2005e: 155)

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (2003): Negative Dialektik. In: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 6. Hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main, 7-412

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (2003): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften Bd. 5. Hrsg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main, 11-290

Améry, Jean (2022): Essays on Antisemitism, Anti-Zionism, and the Left. Hrsg. v. Marlene Gallner, Bloomington

Améry, Jean (2005a): Der ehrbare Antisemitismus. In: ders.: Werke Bd. 7. Hrsg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 131-140

Améry, Jean (2005b): Der ehrbare Antisemitismus. Rede zur Woche der Brüderlichkeit. In: ders.: Werke Bd. 7. Hrsg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 172-199

Améry, Jean (2005c): Der neue Antisemitismus. In: ders.: Werke Bd. 7. Hrsg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 159-167

Améry, Jean (2005d): Die Linke und der „Zionismus“. In: ders.: Werke Bd. 7. Hrsg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 141-150

Améry, Jean (2005e): Juden, Linke – linke Juden. In: ders.: Werke Bd. 7. Hrsg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 151-158

Améry, Jean (2002): Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. In: ders.: Werke Bd. 2. Hrsg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart, 149-177

Améry, Jean (2007): Zwischen Vietnam und Israel. In: ders.: Werke Bd. 8. Hrsg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart, 223-233

Bensoussan, Georges (2019): Die Juden der arabischen Welt. Die verbotene Frage. Leipzig

Broder, Henryk M. (2012): Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage. München

Gerber, Jan (2007): „Schalom und Napalm“. Die Stadtguerilla als Avantgarde des Antizionismus. In: Bruhn, Joachim/Gerber, Jan (Hrsg.): Rote Armee Fiktion, Freiburg, 39-84

Goda, Norman J.W. (2022): Was eine Schulbehörde in Tennessee und Whoopi Goldberg gemeinsam haben. In: sans phrase Zeitschrift für Ideologiekritik, 20, 49-53

Haury, Thomas (1992): Zur Logik des Bundesdeutschen Antizionismus. In: Poliakov, Léon: Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg, 125-159

Haury, Thomas/Holz, Klaus (2022): Antisemitismus gegen Israel. Hamburg

Jüdische Allgemeine (2022): Berliner Polizei listet antisemitischen Al-Quds-Tag im „Kalender der Vielfalt“.

<https://www.juedische-allgemeine.de/politik/berliner-polizei-listet-antisemitischen-al-quds-tag-im-kalender-der-vielfalt/> [Zugriff: 01.09.2022]

Kloke, Martin W. (1990): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Frankfurt am Main

Pfäfflin, Friedrich (1996): Jean Améry – Daten zu einer Biographie. In: Steiner, Stephan (Hrsg.): Jean Améry [Hans Maier], Frankfurt am Main, 265-280

Poliakov, Léon (1992): Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Freiburg

Rothberg, Michael (2021): Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung. Berlin

Sartre, Jean-Paul (2010): Überlegungen zur Judenfrage. Reinbek bei Hamburg

Schultz-Gerstein, Christian (1979): Der Doppelkopf. Frankfurt am Main

Weinstock, Nathan (2019): Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor 1947-1967. Freiburg

Impressum

© Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien
(CARS) an der Katholischen Hochschule Nordrhein-
Westfalen, Aachen 2022

Robert-Schuman-Straße 25, 52066 Aachen

Telefon +49 241 60003-24

E-Mail: cars@katho-nrw.de

Website: <http://www.katho-nrw.de/cars>

Facebook: <https://www.facebook.com/CARSkatho>

V.i.S.d.P.: Martin Spetsmann-Kunkel, Co-Leiter des CARS

Herausgeber: Stephan Grigat, Martin Spetsmann-Kunkel

Redaktion: Leon Sondermann

ISSN 2748-2146